

Die Inklusion der Gnade

Lorenzo Scornaienchi

9. Januar 2022

«Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen»

— *Johannes 6,37 (Jahreslosung 2022)*

Liebe Gemeinde,

Die Jahreslosung für das Jahr 2022 spricht ein sehr aktuelles Thema an, das die Menschen unserer Zeit bewegt, nämlich das Thema der *Inklusion*. Es geht dabei um den Einbezug, die Integration, die Aufnahme von Menschen oder Kategorien von Menschen, die im Laufe der Geschichte oft ausgegrenzt oder diskriminiert wurden und oft heute noch marginalisiert werden. Die Inklusion bietet eine Alternative dazu, eine andere Perspektive, nach der wir alle gleich sind und nach der es keine Stärkeren oder Mächtigeren gibt, die andere ausschliessen.

Die Jahreslosung ist ein Bibelvers, der bei einem jährlichen Treffen der Bibelgesellschaften als Motto für das Jahr ausgewählt wird. Von Anfang an verfolgte man damit das Ziel, die Öffentlichkeit zu kritischem christlichem Denken anzuregen. Die ursprüngliche Idee der Wahl eines Bibelverses als Jahreslosung hatte 1930 der schwäbische

Pfarrer Otto Reithmüller. 1934 wollte Pfarrer Oskar Schnetter im von den Nazis beherrschten Deutschland ein Wort aus der Bibel wählen, das den Naziparolen entgegentrat. So führte er die Monatslosungen ein. Das Motto des ersten Jahres des Nazi-Regimes scheint auf den ersten Blick eigentlich ziemlich harmlos: 1 Petrus 1,25: «Des Herrn Wort aber bleibet in Ewigkeit», aber es wurde überall als Slogan der Kirchen gedruckt, und schon das war in einer Diktatur revolutionär.

I.

Im diesjährigen Bibelvers aus dem Johannesevangelium verkündet Jesus, der Herr, der Sohn Gottes, unmissverständlich seine Einstellung. Er nimmt alle auf und weist niemanden ab. Er ist inklusiv. Die Christen können aus dieser Position vieles lernen. Sie werden damit implizit aufgefordert, wie Jesus zu handeln, andere Menschen mit der gleichen Überzeugung zu integrieren und niemanden auszuschliessen. Die Bildung von Gruppen, die sich für besser halten als andere, wird nicht unterstützt, denn Jesus nimmt jeden an. Er legitimiert keine Elitebildung.

Je nachdem, wie man das zweite Verb im Vers (ekballein) übersetzt oder versteht, «abweisen», «austreiben», «abschieben» usw., werden politische, psychologische oder soziale Aspekte betont, was zu den unterschiedlichsten Deutungen führen kann. Die meisten deutschen Übersetzungen verwenden das Wort «hinausstossen» – so auch die Zürcherbibel, während die katholische Einheitsübersetzung die mildere Form «abweisen» wählt.

Die aktuelle Frage, zu der dieser Text anregt, könnte so formuliert werden: Wie kann man inklusiver werden und Gruppen bilden, die andere Menschen integrieren statt sie auszuschliessen? Was muss konkret auf

einer kommunikativen, psychologischen, affektiven, organisatorischen (die Liste könnte weitergeführt werden) Ebene geschehen, damit man inklusiv wird?

Dieses Problem lässt sich nicht einfach lösen. Ich mache drei Beispiele, die konkret diese Fragen betreffen. Das erste Beispiel ist die persönliche Ebene. Die Integration von Menschen erleben wir schon im Sandkasten. In zwischenmenschlichen Beziehungen kann es Situationen geben, in denen Menschen spontan in einen bestimmten Kreis aufgenommen werden, während andere – auch ohne böse Absichten – ausgeschlossen bleiben. Dies wird oft im privaten Bereich beobachtet, kommt aber genauso im Berufsleben vor. Auch wenn wir versuchen, offen zu sein, wissen wir, dass wir nicht mit allen so gut umgehen können wie mit unserem vertrauten Freundeskreis.

Das zweite Beispiel kommt aus dem Leben in der Gemeinschaft. Man beobachtet dasselbe Phänomen nämlich auch in der Gesellschaft: Migranten, die ihre Heimat und die dortigen schwierigen Situationen verlassen haben, um in friedlichere Länder zu gelangen und eine neue Zukunft mit besseren Lebensbedingungen zu finden, werden oft abgewiesen. Viele Länder bauen Mauern, um sie aufzuhalten. Und diejenigen Menschen, denen es gelingt, unter Lebensgefahr die Grenzen zu passieren, gehen das Risiko ein, schliesslich trotzdem abgeschoben zu werden. Eine offene Gesellschaft, in die alle ohne Unterschied Zugang haben, gibt es nur theoretisch. Das dritte Beispiel ist die Kirche. Ähnlich wie die Staaten bilden auch die Kirchen Gruppen mit klar definierten Profilen. Wer diesem Profil nicht entspricht, kommt nicht in den Genuss einer «Vollmitgliedschaft». So werden in einigen Kirchen Menschen aufgrund ihres Lebensstils, ihrer sexuellen Orientierung oder ihres Familienstandes nicht voll akzeptiert und integriert. Inklusion ist schwierig, sehr sogar, und wird auch schwierig gemacht. Selbst

in den Bibelstellen, die von der Offenheit Jesu sprechen, gibt es kleine Einschränkungen. Jesus nimmt zwar nach unserer Bibelstelle alle auf, aber sie sollen erst zu ihm kommen. Es muss also eine Vorbedingung erfüllt werden. Es braucht den Willen, sich zu Jesus aufzumachen. Ähnlich wie der verlorene Sohn sollen alle zum Vater zurückkehren. Die Kirche sieht darin gern die Praxis der Busse, die auch im protestantischen Bereich als Basis für den Glauben gilt. Man betont immer wieder die Inklusivität der christlichen Botschaft, aber sogar folgende andere bekannte Textstelle im selben Johannesevangelium stellt Bedingungen «16 Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.» Sie ist schon inklusiv, aber sie setzt den Glauben voraus: «alle, die an ihn glauben». Nimmt Jesus auch diejenigen auf, die nicht an ihn glauben? Selbst die aus meiner Sicht offene und inklusive Formulierung in der Offenbarung des Johannes ist nicht ganz bedingungslos: «Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.» (Off 3,20). Jesus nimmt zwar die Initiative und klopft an, aber der anderen muss die Tür aufmachen. Die Geschichte der Kirche ist voller Erklärungsversuche für diese Bedingungen, die notwendig sind, weil Jesus uns immer einen Entscheidungsfreiraum lassen will.

II.

Damit kommen die Schwierigkeit der Inklusion und die Grenzen der menschlichen Möglichkeiten zum Ausdruck. Dies sieht man auch in der heutigen Inklusivität, die z.B. sehr stark auf den Sprachgebrauch gerichtet ist, auf die richtige Verwendung männlicher und weiblicher

Formen oder auf den Verzicht auf ausschliessende oder abwertende Ausdrücke. Sie bleibt so aber oft nur auf einer formalen Ebene.

Die Liebe Jesu zu den Menschen ist mehr als eine rein formelle Korrektheit. Er will tatsächlich alle integrieren, die zu ihm kommen, und vielleicht auch diejenigen, die nicht zu ihm kommen, die den Willen oder den Mut oder die Kraft zur Umkehr nicht haben. Gott hat mit Jesus die Welt als gottentfremdete Welt geliebt und hat seinen Sohn für sie gegeben. Die integrierende, erlösende Kraft Jesu basiert auf dieser Hingabe, nicht auf Vorbedingungen. Das sechste Kapitel des Johannesevangeliums, in dem der Vers der Jahreslosung eingebettet ist, berichtet von einem der grössten Wunder Jesu, der Speisung der Fünftausend. Die Erklärung dieses Wunders nimmt den grössten Teil des Kapitels ein. Das Brot steht darin symbolisch für die Nahrung, für das Grundbedürfnis aller Menschen, das leider trotz aller technischen Kenntnisse nicht überall auf der Erde gedeckt ist. Viele sind von der an sich reichen Tafel der irdischen Nahrungsmittel ausgeschlossen. Jesus aber gibt mit diesem Wunder zu verstehen, dass er das geistige Brot ist, das alle Menschen brauchen. Er ist für alle da trotz Schwierigkeiten. Dazu gehören auch die Schwierigkeiten der Inklusion. Wir verlieren uns in Sympathien und Antipathien, in Eigennutz, Ängsten. Wir bilden ausschliessende Gruppen, geschlossene Gesellschaften, aber Jesus, den wir als unser Herr erkennen, nimmt alle auf, weil er das Brot für alle ist. Die Worte Jesu erinnern uns an diese und an andere Situationen der Ausgrenzung. Und sie erinnern uns daran, dass Jesus niemanden ausschliesst: er ist der Spender des Lebens.

III.

Wie können wir die Perspektive, dass Jesus alle aufnimmt, mit unserer Schwäche und Unzulänglichkeit vereinbaren? Wie können die Christen

heute die Aufforderung zur Inklusion trotz allem ernst nehmen und sie in die Tat umsetzen? Wie können die Christen die Grenzen überwinden und die grenzenlose Gnade Gottes sichtbar machen?

Da kommt mir ein Gedanke des deutsch-amerikanischen Theologen Paul Tillich zu Hilfe. Er spricht von der Transparenz. Die Gnade Gottes, die letztendlich Gabe und Aufnahme bedeutet, ist die Basis für das Leben des Christen und der Kirche. Sie muss durchscheinen, spürbar sein, und dazu müssen wir durchsichtig werden. Die Inklusion Jesu, die schwierig ist und bleibt, muss ebenfalls in uns sichtbar werden. Es ist schwierig, vollständig durchsichtig zu sein (nach Weihnachten sogar noch mehr), aber wir müssen versuchen, die Gnade und die Inklusion wenigstens nicht zu überschatten. Selbst wenn ich keine grossen Möglichkeiten habe und z.B. über kein Gästezimmer verfüge, muss aus meiner Person als Christ Gastfreundschaft, die Gastfreundschaft Gottes durchscheinen. Jesus ist für alle das Brot des Lebens. Er weiss, dass jeder dieses Brot zum Leben braucht. Und weil er die Menschen liebt, gibt er jedem ein Stück. Ihm ist jeder einzelne wichtig, er ist für alle da, und vor allem: er ist offen, er akzeptiert jeden so, wie er ist, und weist niemanden ab. Wenn die Welt von dem Bedürfnis nach Brot und dem Bedürfnis nach Leben, das in jedem Menschen steckt, ausgeht, wird es mehr Akzeptanz und mehr Wohlwollen unter den Menschen geben. Jesus, das Brot des Lebens, erinnert uns daran. In diesem Sinne wünsche ich allen ein gutes neues Jahr.